

# Finale

## O-Ton

### «Menschen, die nicht denken, sind wie Schlafwandler.»

Hannah Arendt

## Kulturnotizen

### Projekt «Kultur inklusiv» Kanton Bern vergibt Label 14 Kulturinstitutionen

Im August 2015 lancierte der Kanton Bern das Projekt «Kultur inklusiv»: Kulturinstitutionen, die sich dafür einsetzen, dass auch Menschen mit einer Behinderung ungehinderten Zugang zu ihren Angeboten haben, werden mit einem Label geehrt. Zu den 14 Institutionen, die nun das Label tragen dürfen, gehören unter anderen das Zentrum Paul Klee, das Theaterfestival Auawirleben und die Stiftung Rütihubelbad. Das Projekt wird weitergeführt. (klb)

## Film

### Schweizer Filmproduzent Christian Davi gestorben

Der Schweizer Filmproduzent Christian Davi starb nach schwerer Krankheit kurz vor seinem 49. Geburtstag am 19. März in Zürich, wie Swiss Films mitteilte. Mit Davi verliere der Schweizer Film einen leidenschaftlichen Produzenten, heisst es. Eine gewichtige Rolle spielte er bei Fredi Murers Erfolgsfilm «Vitus» (2006) mit Bruno Ganz: Es war der erste Film, den die von Davi mitgegründete Firma Hugofilm produzierte. Davi studierte von 1991 bis 1996 Film in Lausanne und arbeitete danach als freischaffender Regisseur und Produzent. Als Regisseur wirkte er bei den Kollektivfilmen «ID Swiss» (1999) und «Downtown Switzerland» (2004) mit. Sein Dokumentarfilm «Die Regierung - Montag, Dienstag, Mittwoch und zurück» gewann 1999 den Schweizer Filmpreis. Mit Hugofilm produzierte Davi später «Peppermint» von Pipilotti Rist und auch «Lovely Louise» von Bettina Oberli. Christian Davi engagierte sich auch für den Nachwuchs, zuletzt mit «Chrieg» und dem aktuell anlaufenden Spielfilm «Aloys» von Tobias Nölle. (sda/klb)

## Comedy

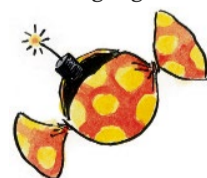
### US-Komiker Garry Shandling mit 66 Jahren gestorben

In Los Angeles starb der US-Komiker Garry Shandling an einem Herzinfarkt. Der 1949 in Chicago geborene Shandling hatte seit Jahrzehnten als Comedian und Schauspieler gearbeitet. Prägend für eine nachfolgende Generation von Komikern war vor allem seine «Larry Sanders Show» in den 90er-Jahren, eine böse HBO-Sitcom, die hinter den Kulissen einer Talkshow spielte. Auch in «It's Garry Shandling's Show» persiflierte er Talkshows. Shandling war auch in Filmen zu sehen, zuletzt etwa in «Iron Man 2». (sda/klb)

## Bonbons & Granaten Güzin Kar

# Blondinen und Pornobalken

Als Kind wird uns eingebläut, wie wir unsere Ziele erreichen: durch Fleiss und Aufessen grusliger Mahlzeiten. Unsere Anstrengungen würden dereinst belohnt



mit guten Noten und später einem tollen Beruf mit stattlichem Einkommen. Natürlich ist das Quatsch. Erfolg gehorcht anderen Gesetzen als Fleiss und Spinat. So dürfte sich herumgesprochen haben, dass Männer für dieselbe Arbeit mehr verdienen als Frauen, ebenso wie die Tatsache, dass auch innerhalb von Männer- und Frauengruppen grosse Lohnunterschiede klaffen. Schöne Menschen verdienen mehr als hässliche, grosse mehr als kleine.

Aber darüber, welche Parameter nun exakt welche Auswirkungen aufs Gehaltskonto haben, gab es bislang



Das Format und den Schnauf hätten sie ja: Tobias Krüger, Milva Stark und - auf der Leinwand - Sebastian Schneider. Foto: Philipp Zinniker (zvg)

# Unter Bekömmlichkeitszwang

Ausweicherische Turnübungen vor einem Textklotz: Das Berner Stadttheater zeigt die Schweizer Premiere der «Schutzbefohlenen», Elfriede Jelineks weitherum gespielter Flüchtlingsklagerede.

## Daniel Di Falco

Ja doch, so kann man den Zuschauer auch abholen, den autofahrenden jedenfalls: Das Stück fängt in der Parkgarage unter den Vidmarhallen an. Reinfahren, anschauen: Drive-in-Theater, nahtloser Anschluss der Kunst an die Bedürfnisstrukturen des Alltags?

So hatte es das Berner Stadttheater selbstverständlich nicht im Sinn. Aber der Wille zur Zuschauerabholerei - auf allen anderen Ebenen dieses Abends ist er erstens schwer zu übersehen. Und zweitens ist er das Problem.

«Die Schutzbefohlenen» von Elfriede Jelinek sind ja eigentlich kein Stück und schon gar kein Leichtes, sondern ein krachend schwerer Klotz von monologisch angelegtem Text, der sich aus sich selbst heraus entwickelt; und das potenziell endlos. Das ist seine Macht und seine Wucht. Aber genau das will man hier offenbar vergessen machen. Mit allen möglichen Mitteln. Mit allen unmöglichen aber auch.

Der Einstellhallenauftritt also - und in dem Moment geht alles noch gut - von Tobias Krüger, Sebastian Schneider und Milva Stark: drei maskierte Unterweltsgestalten, die dem herumstehenden Publikum schon einmal lautstark jenen Zorn um die Ohren hauen, den Jelinek mit ihrem Text aufbringt; gegen die Ohn-

macht der anonymen Schutzbedürftigen, aber auch gegen eine «Flüchtlingspolitik», die ihre Härte, ihre Selbstgerechtigkeit aus Ignoranz entwickelt: Wer nicht von konkreten Menschen reden will, der wird sie auch leichter wieder los. Und wer sie gar nicht erst an Land lässt, der muss auch nie von ihnen reden. Hier aber sind sie.

## Die Sprache als Bohrer

Dass Jelinek den Fremden eine Stimme, ihrem Leiden eine Sprache gibt - das wäre zu niedlich gesagt; angesichts des kraftvollen Sarkasmus, der diesen Text regiert, der alles andere als ein Rührstück ist. Und korrekt wäre es auch nicht. «Die Schutzbefohlenen» sind ein Text aus vielen Texten, da hört man das Ich der Fremden genauso sprechen wie - gespiegelt in ihren Reden - das Ich der Fremdenfeinde.

Und oft spricht auch die Sprache selbst, die Sprachwut: Angetrieben durch kalauernde Assoziationen und Wortwendereien, bohrt sie sich durch die Ausreden der herrschenden Flüchtlingsabwehrpolitik und durch die Gemeinplätze der öffentlichen Meinung. Und was sie unter diesen Oberflächen findet, ist finster: «Die Freiheit endet dort, wo Ihre beginnt, jawohl, aber Ihre beginnt nicht, dafür werde ich schon sorgen, und meine endet nicht. So. Ihre endet, bevor sie beginnt, und meine beginnt überhaupt immer und endet nie. So.»

So geht das bei Jelinek. Und so ginge das auch in Claudia Meyers Inszenierung - eigentlich. Krüger/Schneider/Stark haben, einzeln wie auch als Trio, das Format und den Schnauf, um Jelineks Text die nötige Durchschlagskraft zu geben. Was man von der Inszenierung nicht sagen kann: Sie scheint diesem Text so wenig zu trauen wie der Konzentrationsfähigkeit des Publikums. Statt dessen: Action, Action, Action!

Kaum dass man nach dem Vorspiel auf der Tribüne sitzt, eine Etage über der nur mit einer silbergrauen Plane ausgekleideten Black-Box-Bühne, fährt Regisseurin Meyer einen nimmer mehr endenden Reigen von Einfällen auf: Videos auf zwei Leinwänden, Schrifttafeln und Texte ab Band, Akrobatik, eine Verkleidungsnummer, Versteckspiele im Vorhang, Resonanzspielzeug, ein Akkordeonist (Ruslan Shevchenko) und dazu noch zwei Tänzer in oft bloss pantomimischen Funktionen (Philippe Ducou und Patricia Rotondaro). So weit, so wenig zwingend; das alles verdeutlicht oder verdichtet hier wenig, es fügt sich vielmehr zusammen einem fortgesetzten Ausweichmanöver, zu einer seriellen Übersprungshandlung.

War es die Scheu vor dem Text? Vor dem Risiko, sich ihm ganz auszuliefern? Klar, so einen Brocken muss man - selbst wenn auf die Hälfte gekürzt (Dramaturgie: Sophie-Thérèse Krempf) - auf der

Bühne schon irgendwie modulieren. Aber hier wird er förmlich weggeturnt. Und spätestens der Videoclip, in dem die Schauspieler eine ganze Passage aus Jelineks Text als klischeetriefende Gangsta-Rap-Nummer servieren, stellt die szenische Fantasie grundlegend infrage, die auf dieser Bühne am Werk ist: Stellt man sich an diesem Theater den Migrationsvordergrund, um den es hier geht, wirklich so vor? Und wer glaubt hier noch an die Kompetenz dieses Texts?

## So vergibt man eine Chance

Das ist sie wohl, die uralte Stadttheaterkrankheit: Inkonsequenz und der selbst auferlegte Bekömmlichkeitszwang. Und das sogar hier, vor diesem ausgesucht schmalen Publikum in der kleinsten aller Spielstätten. Man staunt.

«Die Schutzbefohlenen» sind wohl tatsächlich das ominöse Stück der Stunde, der schlagende Missing Link zwischen Kunst und Realität; nicht umsonst wurde es auf Deutschlands Bühnen in den letzten zwei Jahren praktisch flächendeckend gespielt. Keine leichte Konkurrenz also, aber nun hat sich Bern noch die Schweizer Erstaufführung gesichert, vor dem Zürcher Schauspielhaus, das im Mai folgt. So konsequent muss man eine Chance auch erst einmal vergeben.

Weitere Vorstellungen bis 4. Mai, Vidmar 2

## Tagestipp Jazzfestival Ben



### Delta Blues mit Mr. Sipp

Seine Karriere ist noch nicht lang, doch der Bluesgitarrist Mr Sipp hat bereits eine ganze Reihe an Auszeichnungen eingeholt: Unter anderem holte er 2014 den Titel Gibson Best Guitarist. Weiter war er 2015 Blues Artist of the Year und Entertainer of the Year. In den Vereinigten Staaten wird er bereits mit B. B. King verglichen. Nun macht Mr Sipp mit seinem Quartett auf seiner grossen Europatournee in Bern halt. (klb)

Innere Enge, heute 19.30 und 22 Uhr.

widersprüchliche Angaben. Also setzten sich einige Forscher zusammen und eruierten den Einfluss anderer Körpermerkmale als der primären Geschlechtsorgane auf das Einkommen. Und angesichts der kuriosen Untersuchungsergebnisse ahnen wir, dass es britische Forscher gewesen sein müssen. Diese haben auch schon Tennisbälle in Kühe gestopft. Was sie dabei herausfinden wollten, habe ich vergessen. Jedenfalls förderte die neueste Forschung zutage, dass blonde Frauen mehr verdienen als dunkelhaarige Kolleginnen und dass selbst männliche Passivblondinen davon profitieren, denn die Partner von hellhaarigen Frauen erhalten im Schnitt sieben Prozent mehr Lohn als Männer mit unblonden Frauen.

## Vollschlanke kassieren ab

Bevor nun Heerscharen von Männern ihre Frauen mit einer Tube Blondier-

creme überraschen: Unklar ist auch, ob künstlich aufgehelltes Haar als Urkundenfälschung gilt. Doch müssen sich Männer, die sich unwissentlich in eine Lohndumping-Brünette verliebt haben, nicht gleich scheiden lassen, da ihnen noch diverse Selftuningmethoden bleiben, die den eigenen Verdienst in die Höhe treiben. Da wäre die Sache mit dem Gewicht. Essen Sie ruhig etwas mehr, meine Herren, denn Dünne werden Ende Monat mit weniger Geld bestraft, wogegen Normalgewichtige und Vollschlanke üppiger abkassieren.

Die ultimative Geldmaschine ist und bleibt aber der Schnurrbart. Männer mit Oberlippenbehaarung, so heisst es, seien in der Regel erfolgreicher als Glattrasierte oder Barträger. Das leuchtet ein. Man denke nur an die Herren Hitler und Stalin, die ohne ihre Pornobalken gerade mal drei Hausfrauen verführt

hätten, aber bestimmt nicht ganze Völker.

Britische und amerikanische Forscher haben ausserdem gemeinsam herausgefunden, dass sich Grosswuchs, insbesondere bei Managern und Angestellten im Verkauf, im Wortsinne auszahlt. Pro 2,5 Zentimeter über dem Durchschnitt springen 900 Franken heraus. Eine Beinverlängerung von 10 Zentimetern kostet in China um die 7000 Schweizer Franken. Die Investition lohnt sich, sofern man in Management oder Verkauf arbeiten will und einige Jahre dort bleibt. Auch lässt sich anhand dieser Informationen die Körpergrösse diverser Manager exakt berechnen. Ich werde dies in einer freien Minute tun. Bis dahin hat sich vielleicht auch die Frage geklärt, wie gross die Chancen einer grossen, naturblonden Frau mit Damenbart sind, als Managerin eines Topunternehmens Karriere zu machen.